

Germanisch- Romanische Monatsschrift



Neue Folge
Band 72 · Heft 3 · 2022

Begründet 1909 von
HEINRICH SCHRÖDER

Fortgeführt von
FRANZ ROLF SCHRÖDER
HEINZ OTTO BURGER
CONRAD WIEDEMANN
RENATE STAUF

Herausgegeben von
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN

in Verbindung mit
BERNHARD HUSS
ANSGAR NÜNNING
CORNELIA ORTLIEB
REGINA TOEPFER



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Inhalt

BEITRÄGE

- 271 Philip Reich (München)
Abenteuer in Schleifen I: Bewegungsmodi und
Raumerschließung im *Prosa-Lancelot*
- 301 Frank Stückemann (Bielefeld)
La Vie parisienne – Ein vergessener Gedichtband von
Nina de Villard in Arsène Houssayes *L'Artiste* und
Schlüssel zu ihrem pseudonymen Werk. Mit der ersten
Gesamtedition der Texte
- 349 Søren Fauth (Aarhus)
Der „letzte Kehraus“ – Zwischen Ökokritik und
Willensmetaphysik: Wilhelm Raabes *Pfisters Mühle*

BESPRECHUNGEN

- 363 Haiko Wandhoff: *Vom Finden der Liebe in der Literatur. Die erzählte Poetik des höfischen Romans* (Christian Buhr) – Monika Fick: *Lessing und das Drama der anthropozentrischen Wende* (Christian Wiebe) – Philipp Lammers: *In der Nachhut erzählen. Stendhals Zeitgeschichten als Arbeit an den Memoiren* (Anna Karina Sennefelder) – Roger Paulin: *From Goethe to Gundolf. Essays on German Literature and Culture* (Cord-Friedrich Berghahn) – Christian Cöster: *Intermezzo. Richard Strauss als Komödiant, Hermann Bahr und Hans Sommer. Studien zur Entstehungsgeschichte und Werkgestalt von „Intermezzo“ / Richard Strauss im Briefwechsel mit Hans Sommer, Hermann Bahr und Willy Lewin*. Hg. von Christian Cöster (Cord-Friedrich Berghahn) – Björn Hayer: *Utopielyrik. Möglichkeitsdimensionen im poetischen Werk: Friedrich Hölderlin – Rainer Maria Rilke – Paul Celan* (Philipp Schlüter) – Georges Bataille: *Der Fluch der Ökonomie*. Hg. von Michael Surya und Tim Trzaskalik / Georges Bataille: *Der verfermte Teil. Versuch einer allgemeinen Ökonomie* (Arne Klawitter) – Martina Mengoni: *I sommersi e i salvati di Primo Levi. Storia di un libro. Francoforte 1969 – Torino 1986* (Friederike Schneider) – Thomas Klinkert: *Fiktion, Wissen, Gedächtnis. Literaturtheoretische Studien* (Jan Knobloch)

SØREN R. FAUTH · AARHUS

Der „letzte Kehraus“ – Zwischen Ökokritik und Willensmetaphysik: Wilhelm Raabes *Pfisters Mühle*

Abstract

Wilhelm Raabe's novel *Pfisters Mühle* (Pfister's Mill) from 1884 has long been highlighted as the first example of Eco-fiction in German-language literature. The novel has been read as an early example of criticism of industrialism and capitalism articulating an idyllic longing back to the pristine nature of the pre-industrial era. In this article, it is, for the first time, shown how closely the novel's ecocritical perspective is connected with Arthur Schopenhauer's immanent metaphysical interpretation of the world. Man's successive destruction of nature and thus of his own basis of life is inscribed in the world from the beginning (Adam). In man, nature, metaphorically speaking, strikes the teeth in its own flesh.

I

Der Roman *Pfisters Mühle*, dessen Paratext „Ein Sommerferienheft“ ebenso harmlose wie erbauliche Urlaubsunterhaltungslektüre verspricht, erschien nach zähen Verhandlungen und großen Enttäuschungen seines Autors erstmalig 1884 als Feuilletonroman in der literarischen, national-liberal gesinnten Wochenzeitschrift *Die Grenzboten* und wurde unmittelbar danach als Buch vom Redakteur Johannes Grunow dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts rasant wachsenden Lesepublikum vorgelegt. Raabe schilderte in einem Brief vom 4. Februar 1885 an Dr. M. Necker den von initialen Misserfolgen geprägten Publikationsweg:

Die Westermann'schen Monatshefte wiesen den Abdruck von sich unter dem Vorwand, daß allgemach meine Bücher einander doch zu sehr gleichen; Rodenberg's Deutsche Rundschau glaubte ihr und das deutsche Publikum überhaupt dem üblen Geruch bei dem alten Vater Pfister nicht gewachsen, und so muß ich den Grenzboten um so mehr verpflichtet sein, daß sie das Odium der Publikation auf sich nahmen.¹

¹ Das in keiner Briefausgabe enthaltene Schreiben Raabes an Necker wird hier aus der sogenannten Braunschweiger Ausgabe (BA, Band, Seite) der sämtlichen Werke Wilhelm Raabes zitiert. Wilhelm Raabe: *Sämtliche Werke* (Braunschweiger Ausgabe=BA). Im Auftrag der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft hg. von Karl Hoppe und Jost Schillemeit. 20 Bde. und 5 Erg.-Bde. Freiburg/Braunschweig 1951–59; dann Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1960–94, hier BA 16, 520. Zitatnachweise aus *Pfisters Mühle* (ebenso BA 16) erfolgen direkt im Text unter Angabe der Seitenzahl in nachgestellten Klammern.

Gerade ‚das Odium‘ (der Gestank bzw. die Anrüchigkeit) des Buches hatte den Herausgeber der *Deutschen Rundschau*, Dr. Julius Rodenberg, zur Ablehnung des Manuskripts verleitet. Rodenbergs Brief vom 29. Juni 1884 verrät, dass seine dem Mainstream entsprechende Leseerwartungen – leicht verdauliche Urlaubslektüre in idyllischem Mühlen-, Wald- und Wiesenlandschaftsgewand – an den für seinen Geschmack äußerst realistischen Schilderungen übelriechender ökologischer Katastrophen scheiterten:

Zu meinem großen Bedauern muß ich mich nun freilich doch entschließen, Ihre Novelle zurückzugeben. Bis dahin, wo es in Pfister's Mühle übel zu riechen beginnt, war alles gut gegangen; aber über diesen Punkt konnte ich nicht fortkommen, soviel Schöne auch gerade noch die späteren Capitel enthalten. Es mag ein Vorurteil sein; aber es erging mir beinah ebenso, wie dem alten, braven Müller, dessen Figur so trefflich gelungen ist – ich spürte zuletzt nur noch diesen fatalen Geruch, der mir die Freude an Pfisters Mühle verdarb. Es soll damit nicht gesagt sein, daß jeder so denken und fühlen wird, wie ich; andre mögen anders empfinden, da das, was Sie darstellen, unzweifelhaft eine Tatsache des wirklichen Lebens ist und als solche vielleicht das Recht hat, dargestellt zu werden. Aber in Sachen des Geschmacks ebenso wie in denen der Moral, darf, nach meiner Meinung, der verantwortliche Herausgeber einer Zeitschrift so wenig wie möglich riskieren.²

Offensichtlich sind Rodenbergs Moralvorstellungen und sein ästhetisches Urteilsvermögen weder dem ‚wirklichen Leben‘ noch der avancierten Romankunst Raabes gewachsen. Allein die verharmlosende Gattungsbezeichnung „Novelle“ und die einseitige Identifikation mit dem eingeschränkten Deutungs- und Sprachhorizont des alten („braven“) Müllers, Bertram Pfister, verdeutlichen Rodenbergs begrenztes Interpretations- und Lesevermögen, welches lediglich das ‚Schöne‘ und ‚Gute‘ und die im Text u. a. durch die Perspektive Eberhard Pfisters und seines Vaters vertretene idyllische Verklärung einer einst gegebenen, nunmehr untergegangenen, heilen Welt, zu integrieren vermag. Die polyphone Modernität, welche vor allem durch die auf die Mehrzahl damaliger Leser*Innen fremd und abstoßend wirkende szientistische und realistisch ausgenücherte Sprache des Chemikers, Adam Asche, zum Ausdruck kommt, scheint für Rodenberg das Hauptproblem des Textes darzustellen. Rodenberg übersieht ferner, dass selbst die vom Binnenerzähler Eberhard Pfister und seiner Frau, Emmy, als bukolischer *locus amoenus* dargestellte Mühlen-Wunderwelt der Vergangenheit von vornherein allenfalls eine beschädigte Idylle ist, die längst, d. h. bereits zu seiner Kinderzeit, vom fortschrittlichen, naturzerstörenden Industriekapitalismus kontaminiert war, und endlich, dass es den permanent gegen den zeitgenössischen literarischen Markt anschreibenden Autor, Wilhelm Raabe, erneut darum geht „den Nebel, der auf der *Vorwelt Wundern* liegt“ „von *unseren Augen*“ (8) zu heben, um das hervortreten zu lassen, welches sich hinter den zahlreichen Verklärungs- und Lügendiskursen der Menschheit befindet.

Der romantische Topos eines Wunderweltraums reiner Harmonie außerhalb der brutalen, übelriechenden Industrielwirklichkeit wird durch die Wieland-Persiflage (*Oberon*) auf den ersten Seiten des Romans ironisch unter-

² BA 16, 521.

laufen und als Wunschprojektion des von Sehnsüchten und Fluchtphantasien heimgesuchten menschlichen Bewusstseins entlarvt. Das von Wieland in *Oberon* heraufbeschworene „alte romantische Land“ existiert weder in Bagdad, „am Hofe des Sultans von Babylon“ (7), noch in Pfisters Mühle, richtiger: solch ein reines (wohlriechendes und unschuldiges) von Leiden und Destruktion befreites Land idyllischer Eintracht hat es nie gegeben, kann es nie geben, werden doch dergleichen utopische Vorstellungen in den Romanen und Erzählungen Wilhelm Raabes stets von der düsteren und höchst wirklichen Wirklichkeit eingeholt und als ‚Lüge in unserer Literatur‘ apostrophiert.³ Oder richtiger: Die romantische Metaphysik einer realitätsentrückten poetischen Unendlichkeit und göttlichen Transzendenz Wieland’scher Provenienz ist bei Raabe durch Arthur Schopenhauers immanente, wirklichkeitsnahe Metaphysik des Willens ersetzt.⁴ Diese Metaphysik und ihre hinter dem Nebel (Schleier) der Vorstellungswelt sich offenbarende ‚Wunderwahrheit‘ ist frei von verklärenden Umschreibungen der Realität und grundsätzlich kompatibel mit der in *Pfisters Mühle* deutlich artikulierten Kritik des umweltzerstörenden Industrialismus und der damit einhergehenden Dekonstruktion der Vergangenheitsverklärung und Fortschrittsgläubigkeit jeglicher Art. Der metaphysische Grund des Seins (‚Wunder‘) ist dunkel und irrational und seine Folgen – der Mensch und seine Natur – von Zerstörung und Ausbeutung gekennzeichnet, kurz: alles andere als *wunderbar* im Sinne von ‚gut‘ und ‚schön‘.

Das im Spätwerk Raabes omnipräsente und immer wieder subtil untergrabene Motiv der Existenz- und Weltverschönerung ist in *Pfisters Mühle* leitmotivisch mit dem Beruf des Vaters Adam Asches gegeben, nämlich den eines Färbers, oder wie es im Text mehrfach wiederholt wird: „eines Schönfärbers“ (89). Der Beruf des Färbers, wie später das von Asche gegründete Berliner Reinigungsunternehmen, war ein schmutziges und gesundheitsschädliches Geschäft, und als Vorläufer der modernen Textilindustrie ein frühes Beispiel für die Verunreinigung der Natur – anders formuliert: Die Sehnsucht der Menschen nach einer farbenprächtigen und ‚schönen‘ Welt fordert einen hohen Preis: den der Umwelt. Nicht anders verhält es sich mit der Sucht der Menschheit – im wörtlichen und übertragenen Sinn – nach dem Süßen. Schließlich ist es das Abwasser einer Zuckerfabrik, die den Fluss derart durch Chemikalien verseucht, dass der Gestank am Ende unerträglich wird, die Gäste der Mühlenschankwirtschaft fernbleiben und das Geschäft Bertram Pfisters stillgelegt werden muss.

³ Vgl. den oft zitierten Brief Raabes an seinen Verleger, Adolf Glaser, vom Februar 1866, in dem der damals 34-jährige Autor beteuert, er habe seine „mehr lyrische [romantische, verklärende, poetische (SRF)] Periode glücklich hinter sich“ und werde künftig seine „epische Rüstung“ putzen, um als „deutscher Sitten-Schilderer noch einen guten Kampf zu kämpfen.“ Denn: „Es ist viel Lüge in unserer Litteratur, und ich werde auch für mein armes Teil nach Kräften das Meinige tun, sie herauszubringen, obgleich ich recht gut weiß, daß meine Lebensbegehlichkeit dabei nicht gewinnen wird...“ (BA, Erg. Bd. 2, 112).

⁴ Zum Thema Raabe und Schopenhauer vgl. Søren R. Fauth (2007): *Der metaphysische Realist. Zur Schopenhauer-Rezeption in Wilhelm Raabes Spätwerk*. Göttingen: Wallstein, 2007.

Einige Figuren der Binnenerzählung treten als Repräsentanten der Daseinslüge und Verklärung der Seinsbrutalität hervor. Dies gilt zum Teil für den Erzähler selbst, vor allem aber dessen Vater, Bertram Pfister, und nicht zuletzt für die Frau des Erzählers, Emmy, die karikaturenhaft und typologisch in der Rolle damaliger Leser*Innen von Modezeitschriften (vorab *Die Gartenlaube*) und Trivialromanen erscheint.

Die technologische *Entwicklung* in der Geschichte der Menschheit, die schon lange vor der Erfindung des Mühlensrads begonnen hat, verläuft gleichzeitig mit einer sukzessiven *Abwicklung* der Natur: dass die Natur (d.h. der Mensch und sämtliches Leben) dabei – metaphorisch gesprochen – selbstzerstörerisch die Zähne ins eigene Fleisch schlägt wird noch zu zeigen sein. Die Natur befindet sich nicht ‚da draußen‘, ist nicht das Andere der von menschlicher Vernunft hervorgebrachten Kultur, sondern ist dem Menschen selbst als die Lebensgrundlage alles Seienden inhärent; und gerade diese dem Menschen innewohnende Natur lässt ihn durch die von der Vernunft hervorgebrachte Technik über die Natur dergestalt hinausstreben, sodass dieses Streben – gleichsam über jede Vernunftgrenze hinaus – in die Selbstdestruktion mündet. Davon und von anderem Mehr handelt Raabes eigen- und einzigartiger Roman aus dem späten 19. Jahrhundert.

II

Bei genauer Lektüre wird deutlich, dass die von Eberhard Pfisters Erinnerungen heraufbeschworene und auf 22 Blättern festgehaltene Landidylle der untergegangenen Mühlenwelt von vornherein vom evolutionsgeschichtlich herbeigeführten Industriekapitalismus und seine zahlreichen Nebenwirkungen – von den Dampfmaschinen bis zu den Fabriken und zur Chemie- und Textilindustrie – gestört ist. Oft laufen die ästhetischen Strategien des Autors und Binnenerzählers auseinander. Man könnte meinen, der Autor empfinde immer dann, wenn die ‚schönsten‘ Erinnerungen und Naturschilderungen beim Erzähler aufscheinen, eine gewisse Genugtuung daran, sogleich die Luft und Gewässer verpestende Industrie im Blick zu behalten. Dazu exemplarische Textstellen; die erste steht gleich zu Beginn der Binnenerzählung im zweiten Blatt:

Aus dem Süden kam der kleine Fluß her, dem sie [d.h. die Mühle (SRF)] ihr Dasein verdankte. [...] Wiesen und Kornfelder bis in die weiteste Ferne, hier und da zwischen Obstbäumen ein Kirchturm [...], eine vielfach sich windende Landstraße mit Pappelbäumen eingefaßt, Feld- und Fahrwege nach allen Richtungen und dann und wann auch ein qualmender Fabrikschornstein (11).

Und am Anfang des Neunten Blattes mischt sich auf der Ebene der erzählten Gegenwarthandlung der Geruch von Steinkohlen mit der lieblichen Sommerluft, mehr noch: es ist ausgerechnet der üble Geruch, der „die Bilder“ (30) der Erinnerung im Erzähler evoziert: „Lieblich düftevoll lag die Sommernacht vor den Fenstern über dem alten Garten, dem rauschenden Fließchen und den Wiesen und Feldern. Ein leiser Hauch von Steinkohlengeruch war natürlich nicht zu rechnen; aber er genügte doch, um mich bei den gewesenen Bildern festzu-

halten“ (52). Kurzum: der ‚fatale Geruch‘ vor dem der *Rundschau*-Herausgeber Rodenberg zurückschreckte ist im Erzählten omnipräsent, sei es auch nur, wie hier, in Form eines ‚leisen Hauchs‘.

Lange Zeit fristete *Pfisters Mühle* eine schattenhafte und recht kümmerliche Existenz als nebensächliches Werk unter den von der zeitgenössischen Raabe-Forschung als – zu Recht! – ästhetisch innovativ gefeierten Romane wie *Das Odfeld* (1888), *Stopfkuchen* (1891) und *Die Akten des Vogelsangs* (1896). Diese Tendenz zur Vernachlässigung hat sich inzwischen mit dem ‚Ecological Turn‘ der Geistes- und Kulturwissenschaften zu Gunsten von *Pfisters Mühle* verändert. So gilt der Roman schon seit Jahrzehnten als „Deutschlands erste[r] ‚Öko-Roman‘“,⁵ und wer genau liest wird erkennen können, dass die Umwelt-, Natur- und Menschenauffassung in *Pfisters Mühle* sich nicht wesentlich – wenn überhaupt – von gegenwärtigen Öko-Theorien z.B. eines Timothy Morton und dessen wegweisende Denkfiguren einer ‚Dark Ecology‘ und ‚Ecology without Nature‘ unterscheidet.⁶ Eine der bei Morton immer wieder auftretenden Pointen ist in Raabes *Pfisters Mühle* implizit vorhanden, nämlich die Erkenntnis der Verschränkung von Natur- und Kulturgeschichte. Die Umwelt ist nicht eine von uns getrennte Welt, die sich ‚um‘ uns herum manifestiert, sondern wir sind Teil dieser Welt und all dessen was stattfindet und uns gegeben ist. Der Mensch *ist* die Natur, *ist* seine Umwelt und umgekehrt. Raabes Roman nimmt aber nicht nur Resultate zeitgenössischer Ökothorien vorweg, sondern versucht den Fall Menschheit und ihre Geschichte aufzuklären. Auf der denotativen Textoberfläche gelesen ist

⁵ Vgl. Berbeli Wanning: *Wenn Hechte ans Stubenfenster klopfen – Beschädigte Idylle in Wilhelm Raabes Pfisters Mühle*. In: Catrin Gersdorf und Sylvia Mayer (Hg.): *Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft*. Heidelberg: Winter, 2005, S. 193–205, hier S. 196. Zu den ökologischen Deutungsansätzen sei vor allem auf die folgenden Publikationen verwiesen: Heinrich Detering: *Ökologische Krise und ästhetische Innovation im Werk Wilhelm Raabes*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1992, S. 1–27; Axel Goobody: *From Raabe to Amery. German literature in ecocritical perspective*. In: Steve Giles und Peter Graves (Hg.): *From classical shades to Vickers victorious: Shifting perspectives in British German studies: Papers delivered at the Conference of University Teachers of German, University of Leicester, 6–8 April 1998*. Bern: Peter Lang, 1999, S. 77–96, darin vor allem S. 83–89; *German Ecocriticism, Pfisters Mühle and Heimatkunst*; Hermann Helmers: *Raabe als Umweltkritiker von Umweltzerstörung. Das Gedicht „Einst kommt die Stunde“ in der Novelle „Pfisters Mühle“* (1884). In: *Literatur für Leser* (1987), S. 199–211; Vittorio Höslle: *Scheitern angesichts der Umweltvergiftung. Ein Vergleich von Henrik Ibsens „En Folkfejiende“ und Wilhelm Raabes „Pfisters Mühle“*. In: *Wirkendes Wort* 58.1 (2008), S. 27–51; Gerhard Kaiser: *Der Totenfluß als Industriekloake. Über den Zusammenhang von Ökologie, Ökonomie und Phantasie in „Pfisters Mühle“ von Wilhelm Raabe*. In: Ders.: *Mutter Natur und die Dampfmaschine*. Freiburg: Rombach, 1991, S. 81–107; Agnes Limmer-Kneitz: *„Wilhelm „Kassandra“*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 43.1 (2018), S. 1–24; Thomas Sporn: *Wilhelm Raabe: Ökologisch?* In: *Diskussion Deutsch* 12 (1981), H. 57, S. 56–63, und Sabine Wilke: *Pollution as Poetic Practice: Glimpses of Modernism in Wilhelm Raabe's Pfisters Mühle*. In: *Colloquia Germanica* 44.2 (2011), S. 195–214.

⁶ Timothy Morton: *Dark Ecology. For a Logic of Future Coexistence*. New York: Columbia University Press, 2016; Ders.: *Ecology Without Nature. Rethinking Environmental Aesthetics*. Cambridge: Harvard University Press, 2007.

Pfisters Mühle zwar ein Zeitroman der Gründerjahre, der die naturzerstörerischen Folgen des Industrialismus schildert, und sein Autor ein philiströser Heimatdichter, der sich nach der ‚guten, alten vorindustriellen Zeit‘ sehnt; der aufmerksame Leser, der die konnotative und allegorische Ebene des Erzählten anvisiert, erkennt jedoch hinter der zeitgebundenen ‚Oberflächen-Histoire‘ eine Tiefenschicht, die, wie bereits angeführt, mit der illusionsfreien und realmetaphysischen Welt- und Daseinsdeutung Schopenhauers äquivalent. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Raabe in diesem Roman wie in keinem anderen seiner Werke nah an der außertextuellen Wirklichkeit arbeitete. Die Haupthandlung greift auf einen spezifischen Fall industrieller Verwüstung durch eine Zuckerfabrik zurück, dabei vor allem zwei zeitgenössische Fachgutachten (von Dr. Cohn und Dr. Beckurt) wörtlich zitierend,⁷ steigert aber zugleich den konkreten Fall zeitgenössischer und örtlicher Umweltverschmutzung zur sinnbildlichen, symbolhaften und allegorischen Grundaussage über das zu allen Zeiten und an allen Orten waltende Verhältnis von Kultur (bzw. Technik) und Natur, vom Menschen und seiner Umwelt.

III

Während der Herbst- und Winterszeit stinkt es dermaßen übel in der Mühle, dass der alte Vater Pfister den Mut und die Fassung fast gänzlich verliert. Er sucht seinen Sohn, den späteren Verfasser der insgesamt 22 Blätter des Sommerferienheftes, in Berlin auf und attestiert:

Ich halte es nicht länger aus, mich, ohne mich dagegen zu rühren, zu Tode stänkern und stinken zu lassen, und heute ist dem Faß der Boden ausgefallen, und du brauchst mich nicht zu dumm anzustieren: ich bin darum in der Stadt, und wenn es eine Wissenschaft und Gerechtigkeit gibt, so soll sie jetzt für uns zwei – Pfisters Mühle und mich – eintreten, oder wir schließen beide das Geschäft (47).

Der Gestank beginnt „jedesmal, wenn der September ins Land“ kommt und wird den Vater dazu zwingen, seine gutbesuchte Mühlengastwirtschaft aufzu-

⁷ Hier sei auf die einschlägigen Publikationen von August Thienemann, Albert Lorenz, E. A. Roloff und Ludwig Popp verwiesen, die ausführlich die Quellen (Gutachten) der beiden Naturwissenschaftler Dr. Cohn und Dr. Beckurt darlegen, jedoch versäumen nach den interpretatorischen Implikationen jener Gutachten innerhalb des Fiktionsgefüges zu fragen.

Vgl. August Thienemann: *Wilhelm Raabe und die Abwasserbiologie*. In: *Mitteilungen für die Freunde Wilhelm Raabes* 15.4 (1925), S. 124–131; Ludwig Popp: *Pfisters Mühle. Schlüsselroman zu einem Abwasserprozeß*. In: *Städtehygiene*, Bd. 10 (1959), S. 22–25; Ernst-August Roloff: *Wie Pfisters Mühle entstand*. In: *Wilhelm-Raabe-Kalender* 2 (1948), S. 70–75, und Albert Lorenz: *Wie es anfang übel zu riechen in „Pfisters Mühle“*. In: *Zeitschrift für die Zuckerindustrie* 11 (1960), S. 600. Aus neuerer mikrobiologischer Perspektive vgl. die detaillierten Ausführungen bei Rainer Hendel: *Wissenschaft, Großindustrie und neuer Sündenfall. Eine Interpretation von Wilhelm Raabes Roman „Pfisters Mühle“*. In: *Mikrokosmos. Zeitschrift für angewandte Mikroskopie, Mikrobiologie, Mikrochemie und mikroskopische Technik* 92 (2003), S. 177–183.

geben und einen rechtlichen Prozess gegen die Zuckerfabrik in Krickerde einzuleiten:

Damit begann nämlich in jeglichem neuen Herbst seit einigen Jahren das Phänomen, daß die Fische in unserm Mühlwasser ihr Mißbehagen an der Veränderung ihrer Lebensbedingungen kundzugeben anfangen [...]. Erfreulich war's nicht anzusehen. Aus dem lebendigen, klaren Fluß, der wie der Inbegriff alles Frischen und Reinlichen durch meine Kinder- und ersten Jugendjahre rauschte und murmelte, war ein träge schleichendes, schleimiges, weißbläuliches Etwas geworden, das wahrhaftig niemand mehr als Bild des Lebens und des Reinen dienen konnte. Schleimige Fäden hingen um die von der Flut erreichbaren Stämme des Ufergebüsches und an den zu dem Wasserspiegel herabreichenden Zweigen der Weiden. (52 f.)

Gemäß der in Raabes Spätwerk immer wieder vorkommenden, sarkastisch demontierten Weihnachtsidyllen nimmt Adam Asche, der dem alten Müller beratend als Diagnostiker von Ursache und Wirkung des Flussdesasters zur Seite steht, am 24. Dezember die ersten Wasserproben. Der Heilige Abend wird zwischen dem Duft von Gänsebraten und dem „Ammoniak- und Schwefelwasserstoff-Geruch“ (80) des verunreinigten Flusses gefeiert. Ferner: Der von vornherein durch den Gestank kontrafaktisch ins *Unheilvolle* umschlagende „Heilige“ Abend wird vom Schicksal des alkoholisierten und verwahrlosten Dichters Felix Lippoldes und dessen tragische vom Nihilismus gezeichnete Existenz begleitet. Eberhard Pfister notiert in seinem ‚Sommerferienheft‘ über den traurigen Zustand des Mühlengewässers in jenen Weihnachtstagen:

Da rauschte milchigtrübe, schleimige Fäden absetzend, übelduftend der kleine Fluß unbeschäftigt weiter in den ersten Christtag. Christtäglich, weihnachtsfestlich war mir nicht zu Sinne, und in Spannung und fast in Angst sah ich auf meinen chemisch und mikroskopisch gelehrten Freund und Exmentor, der eben die schleimschlüpfrige Masse, die er aus dem Getriebe entnommen hatte, von der Hand abspülte. (89)

Der als positivistische Wissenschaftler porträtierte Asche verspricht gleichsam als „Weihnachtsbescherung“ vor dem Hintergrund seiner Ergebnisse, „völlig objektiv [seine] Meinung über [das] Wohl und Wehe“ (89) der Mühle kundzugeben. Unverbrämt und sachlich, offen und ehrlich spricht dieser Asche mit dem vielsagenden Namen sein Urteil aus, und zwar in einer Art und Weise, die weit über seine dem Gesetz der Kausalität gehorchenden scientistischen Analysen hinausreicht und den Interpreten ahnen lässt, dass sich alles in dieser Erzählung im Kreislauf bewegt. Wir befinden uns, wie Alexander Honold in seiner kongenialen Interpretation des Romans überzeugend gezeigt hat, an einem „Zirkulationsort ungleichzeitiger Gegenwart“.⁸ An diesem zyklischen „Zirkulationsort“ der Simultaneität und Ubiquität gehen Progression und Regression

⁸ Alexander Honold: *Wilhelm Raabe, Pfisters Mühle. Das Idyll als Zirkulationsort ungleichzeitiger Gegenwarten*. In: Sabine Schneider und Heinz Brüggemann (Hg.): *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Paderborn: Brill/Fink, 2011, S. 125–141. Besonders wegweisend und aufschlussreich sind die Seiten 135–141.

Hand in Hand, walten die zerstörerischen Elemente im Menschen und in der Natur vor. Es ist ein Kommen und Gehen, in dem Evolution, Ausbeutung, Egoismus, Kapitalakkumulation, Industrialismus und die damit verbundene Zerstörung des Planeten als Epiphänomene und Manifestationen einer immer gleichbleibenden Elementarkraft erscheinen – einer Kraft welcher die geplagten Menschen und ihre verseuchte Umwelt hilflos ausgeliefert sind. Die eigentliche (objektive) Ursache der in *Pfisters Mühle* beschriebenen Öko-Katastrophe liegt in der Entropie der Natur und dem Menschen selbst. Die einschlägige, Rodenberg und alle *Gartenlaube*-Lesenden abschreckende – vor allem wegen der Häufung lateinischer Fachbegriffe – nahezu hermetische Befundaussage und unheilverkündende „Weihnachtsbescherung“ Asches lautet:

„Wie ich es mir gedacht habe, was das interessante Geschlecht der Algen anbetrifft, meistens kieselschalige Diatomeen. [...] Was wollen Sie denn eigentlich, alter Schopenhaupt? Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen! Haben die Familien Schulze, Meier und so weiter den Verkehr in Pfisters Mühle eingestellt, so haben Sie dafür die Familien der Schizomyceten und Saprolegniaceen in fröhlichster Menge, sämtlich mit der löblichen Fähigkeit, statt Kaffee in Pfisters Mühle zu kochen, aus den in Pfisters Mühlwasser vorhandenen schwefelsauren Salzen in kürzester Frist den angenehmsten Schwefelwasserstoff zu brauen. Lauter alte gute Bekannte – Septothrix, *Ascococcus Billrothii*“ (90).

Worin besteht die Zirkulation, worin ist dieses „ewig Kommen“ und „ewig Gehen“ begründet? *Adam Asche* ist der erste und ‚letzte‘ Mensch, der ewig Wiederkehrende, der – metaphorisch gesprochen – auf seinem Weg durch die Zeitalter der Menschheit alles in Asche verwandelt. Ein Sinnbild der schopenhauerschen Bejahung des Willens zum Leben, des Egoismus, des unersättlichen Lebensdrangs. Man ahnt, dass *Adam Asche* alles durchschaut hat, und dass seine Erkenntnis weit über ‚den Satz vom Grund‘ und die chemischen Formeln – d.h. über die in der Vorstellungswelt herrschenden Gesetzmäßigkeiten der apriorischen Erkenntnisformen (Zeit, Raum und Kausalität) – hinausreicht. Wenn diese Annahme zutrifft, tritt er nicht nur in der Rolle eines ‚objektiven‘ Wissenschaftlers auf, der die mikrobiologischen Ursachen und Wirkungen der Flussverschmutzung angemessen zu deuten versteht, sondern auch als Verbündeter der zynischen und emphatischen Bejahung des Willens zum Leben für die Nietzsche in seiner Auseinandersetzung mit der Mitleidsethik und Willensverneinungs-Lehre Schopenhauers und der ‚Sklavenmoral‘ des Christentums plädierte. Bleiben wir in der Folge bei den von Raabe mit großer Zustimmung rezipierten Denkfiguren Schopenhauers und versuchen davon ausgehend den tragischen (Um)Weltkatastrophen und Untergangsstimmungen in *Pfisters Mühle* näher auf den Grund zu gehen.

IV

Bei Schopenhauer mutiert der biblische Adam – darin freilich Grundvorstellungen des Alten Testaments vom Sündenfall folgend – zur allgemeinen Idee der Bejahung des Willens zum Leben. Dem willensbejahenden Welteroberer und

ersten Menschen, Adam, stellt er den willensverneinenden, durch Entsagung und Nächstenliebe die Welt überwindenden Christus gegenüber. Im § 70 des ersten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung* heißt es u. a.:

Nicht, dem Satz vom Grunde gemäß, die Individuen, sondern die Idee des Menschen in ihrer Einheit betrachtend, symbolisiert die Christliche Glaubenslehre die *Natur*, die *Bejahung des Willens zum Leben, im Adam*, dessen auf uns vererbte Sünde, d. h. unsere Einheit mit ihm in der Idee, welche in der Zeit durch das Band der Zeugung sich darstellt, uns Alle des Leidens und des ewigen Todes theilhaft macht: dagegen symbolisirt sie die *Gnade*, die *Verneinung des Willens*, die *Erlösung*, im menschgewordenen Gotte.⁹

Adams Sündenfall erschließe dem Menschen „die metaphysische Bedeutung des Daseyns“ und der Sündenfallmythos der Genesis enthält – „im Gewande der Allegorie“ – „die große Wahrheit der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben“.¹⁰ Adam ist gewissermaßen die Urinkarnation des Willensbejahers, dessen Sünde vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben durch eine verhängnisvolle Tat ergänzt wird: die durch den Zeugungsakt verursachte und an kommende Generationen weitergegebene Leidensexistenz. Dem nicht aufzulösenden Gegensatz zwischen dem faktischen Elend der Welt und den zahlreichen Verklärungsstrategien der Menschheit ist nach Schopenhauer lediglich dadurch beizukommen, dass man die Welt und deren unzählige Leiden, als Folge eines Fehltritts betrachtet, für den der Mensch selbst die Verantwortung trägt. Fall, Schuld und Sünde liegt dem Sein selbst inne und nimmt seinen Anfang (und sein Ende) mit, in und durch ‚Adam‘. Dessen Sündenfall stelle demnach „die endliche, thierische, sündige Natur des Menschen dar“, „welcher gemäß er eben ein der Endlichkeit, der Sünde, dem Leiden und dem Tode anheim gefallenes Wesen ist.“¹¹

Adam Asche – gewiss nicht ohne Einsicht in den tragischen Grund der Welt – ist der Welteroberer und Willensbejaher, der mit offenen Augen „grenzenlos Partei“ (91) für „Vergiftung und Verwesung“ (87) ergreift und dadurch – mit den Euphemismen des Architekten, der den Plan für die am Ort der alten Mühle entstehende Fabrik entwirft – seinen „Blick und Griff fürs Praktische“ (125) demonstriert. Die Wahrheit ist, dass Asche, mit seiner „chemischen Waschanstalt“ die Natur skrupellos ausbeutet. Im siebzehnten Blatt berichtet der Erzähler von seinem ersten Besuch im „wasserverderbende[n] Geschäft am Ufer der Spree“ (126), der Firma Schmurky und Kompanie. Das in Raabes

⁹ Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* I. Nach der ersten, von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und herausgegeben von Arthur Hübscher, vierte Auflage, durchgesehen von Angelika Hübscher. Mannheim: Brockhaus, 1988, Bd. 2, hier S. 479.

¹⁰ Ders.: *Die Welt als Wille und Vorstellung* II (Anm. 9), Bd. 3, 719. Die Stelle ist im Handexemplar Raabes am Rand angestrichen. Vgl. Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* II. Dritte, verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. Leipzig: Brockhaus, 1859. Darin deutliche Lesespuren auf jeder Seite, S. 719.

¹¹ Ebd.

Spätwerk immer wieder aufscheinende Leitmotiv „Tumult“¹² verrät erneut den schopenhauerschen Kontext und zeigt, dass die technologische Entwicklung, die „[g]randiose[n] Fortschritt[e], riesige[n] Errungenschaften“ und „stupifizierende[n] Neureungen!“ (127) von denen Asche schwärmt, mit Destruktion und infernalischem Lärm Hand in Hand gehen:

Betäubt schon durch die sonstigen Erlebnisse meines ersten Tages in der Hauptstadt wurde ich willenlos, vom Türhüter aus, sozusagen von Hand zu Hand weitergegeben, und zwar durch den größten Tumult und die übelsten Gerüche, die jemals menschliche Sinne überwältigt hatten. Über Höfe und durch Säle – wie selber erfaßt und fortgewirbelt von dem großen Motor, dem Dampfe, der um mich her die Maschinen – Zentrifugalen, Appreturzyylinder, Rollpressen, Kalander, Imprägnier-, Kräusel-, Heft-, Näh- und Plisseemaschinen – in Bewegung setzte, taumelte ich; – [...] und in einem von dem ärgsten Getöse nur durch die dünne Wand geschiedenen Raum fand ich den Freund [...]. Ich darf ihm aber das Zeugnis geben, daß er alles ihm eben Vorliegende beiseite und über den Haufen warf, als die letzte führende Hand mich ihm in das Allerheiligste seiner großen – *chemischen Waschanstalt* schob. (126f.)

Die tumultuarische Welt entspringt „dem großen Motor“, dem Willen. Dieser unersättliche, blinde Trieb, der die Welt – die Menschheit, die Natur, die Zivilisation, die Industrialisierung, ja, alles! – „in Bewegung“ setzt und dafür sorgt, dass die (Mühlen)Räder des Daseins ihren Kreislauf ins Unendliche perpetuieren, manifestiert sich in Raabes *Pfisters Mühle* exemplarisch durch Adam Asches egoistisches und grenzenloses Streben nach industriellem Erfolg und Profit. Er kennt die desaströsen Konsequenzen seines schmutzigen Reinigungsgeschäfts, aber sein irrationales Streben nach Mehr und persönlichem Gewinn drängt die Besonnenheit und Vernunft in den Hintergrund: Adam setzt seinen unbändigen Willen durch und fordert seinen Teil am ‚Fortschritt‘.

VI

Der Intellekt ist nach Schopenhauer lediglich ein Instrument des Willens. Die unersättlichen Triebe, die nie befriedigten Begierden behalten im menschlichen Haushalt die Oberhand. Der Wille hat den Primat über die Vernunft. Oder wie es programmatisch in den „Nachträge[n] zur Lehre von der Nichtigkeit des Daseyns“ aus dem zweiten Band der *Parerga und Paralipomena* lakonisch heißt: „Unruhe ist der Typus des Daseyns.“¹³ Das „*primum mobile*“ (der ‚große Motor‘) der rast- und ruhelosen Weltbewegung sind die „zwei einfachen Triebfedern, Hunger und Geschlechtstrieb“.¹⁴ Nach den Lesespuren zu urteilen, hat Raabe

¹² Zur leitmotivischen, Schopenhauer-alludierenden Verwendung von „Tumult“ und Abwandlungen wie „Getümmel“, „Gedränge“ und „Tummelplatz“ vgl. grundsätzlich Fauth: *Der metaphysische Realist* (Anm. 4), S. 307–310. Gleich zu Beginn von *Pfisters Mühle* berichtet der Erzähler von „Rädergerassel“, „Geschrill der Dampfpeife und dem Getümmel der Bahnhöfe“ (11).

¹³ Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena* II, Bd. 6 der *Sämtlichen Werke* (Anm. 9), S. 302.

¹⁴ Ebd., S. 303.

mit besonderer Zustimmung und Elan das 28. Kapitel („Charakteristik des Willens zum Leben“) des zweiten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung* gelesen.

Schopenhauer fragt hier nach „dem Ziel und Zweck“¹⁵ des Willens, was zunächst überraschen muss, ist doch eines der Hauptphilosopheme seines Denkens das Anti-teleologische. Der Wille vor seiner Erscheinung und Weltemanation hat kein Ziel, erst im Einzelindividuum, im bewusst gewordenen – mit Vernunft und Verstand versehenen – Menschen erhält die an sich blinde Kraft ihre bestimmten und immerfort wechselnden Ziele. Da aber der Wille etwas durchaus Reales, eine der Welt und allem Seienden inhärierende Entität darstellt, die ‚wir‘ alle aus der Selbstintrospektion kennen und wahrnehmen, ist es durchaus möglich ihn und ‚seine‘ Welt zu charakterisieren. Die Natur ist weder göttlich noch schön, sondern dämonisch: „Man betrachte diesen universellen Lebensdrang, man sehe die unendliche Bereitwilligkeit, Leichtigkeit und Ueppigkeit, mit welcher der Wille zum Leben, unter Millionen Formen, überall und jeden Augenblick [...] sich ungestüm ins Daseyn drängt.“¹⁶

Der Mensch wird folglich „nicht von vorne [d.h. durch sein verständiges und vernünftiges Bewusstsein] gezogen, sondern [...] von hinten getrieben“.¹⁷ Die Folgen von Wille und Vorstellung sind verheerend; der Tumult der Welt ist „unbeschreiblich“ (siehe Zitat weiter unten). Schopenhauer wendet sich von seiner Charakteristik des Willens im animalischen Leben und in der Natur ab und widmet sich nun einer eingehenden Beschreibung des Menschengeschlechts. Die folgende Passage hätte auch der Weltuntergangs-Dichter Felix Lippoldes am ‚Heiligen Abend‘ deklamieren können:

Nehmen wir jetzt noch die Betrachtung des Menschengeschlechts hinzu; so wird die Sache zwar complicirter und erhält einen gewissen ernsten Anstrich: doch bleibt der Grundcharakter unverändert. Auch hier stellt das Leben sich keineswegs dar als ein Geschenk zum Genießen, sondern als eine Aufgabe, ein Pensum zum Abarbeiten, und dem entsprechend sehen wir, im Großen wie im Kleinen, allgemeine Noth, rastloses Mühen, beständiges Drängen, endlosen Kampf, erzwungene Thätigkeit, mit äußerster Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräfte.¹⁸

Das beständige „Drängen“ und rastlose „Mühen“ und ihre Implikationen und Manifestationen werden ferner erläutert. Doppelte und vierfache Bleistifanstreichungen am Textrand bezeugen mit welcher Zustimmung der eifrige Schopenhauerleser Raabe die folgende signifikante Passage aufgenommen hat:

Viele Millionen, zu Völkern vereinigt, streben nach dem Gemeinwohl, jeder Einzelne seines eigenen wegen; aber viele Tausende fallen als Opfer für dasselbe. Bald unsinniger Wahn, bald grübelnde Politik, hetzt sie zu Kriegen aufeinander: dann muß Schweiß und Blut des großen Haufens fließen, die Einfälle Einzelner durchzusetzen,

¹⁵ Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 2 der *Sämtlichen Werke* (Anm. 9), S. 398.

¹⁶ Ebd., S. 400.

¹⁷ Ebd., S. 403.

¹⁸ Ebd., S. 407. Am Textrand von Raabe mit doppelten Anstreichungen hervorgehoben.

oder ihre Fehler abzubüßen. Im Frieden ist Industrie und Handel tätig, Erfindungen thun Wunder, Meere werden durchschiffet, Leckereien aus allen Enden der Welt zusammengeholt, die Wellen verschlingen Tausende. Alles treibt, die Einen sinnend, die Andern handelnd, der *Tumult ist unbeschreiblich*.¹⁹– Aber der letzte Zweck von dem Allen, was ist er? Ephemere und geplagte Individuen eine kurze Spanne Zeit hindurch zu erhalten, im glücklichsten Fall mit erträglicher Noth und komparativer Schmerzlosigkeit, der aber auch sogleich die Langeweile aufpaßt; sodann die Fortpflanzung dieses Geschlechts und seines Treibens. – Bei diesem offenbaren Mißverhältniß zwischen der Mühe und dem Lohn, erscheint uns, von diesem Gesichtspunkt aus, der Wille zum Leben, objektiv genommen, als ein Thor, oder subjektiv, als ein Wahn, von welchem alles Lebende ergriffen, mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte, auf etwas hinarbeitet, das keinen Werth hat. Allein bei genauerer Betrachtung werden wir auch hier finden, daß er vielmehr ein blinder Drang, ein völlig grundloser, unmotivierter Trieb ist.²⁰

Tragisch ironisch, dass gerade der Chemiker und klassisch gebildete *Humanist*, Adam Asche, eine „Fleckenreinigungsanstalt“ (177) in Berlin gründet, das die Welt fleckenloser und schöner gestalten möchte, als sie in Wirklichkeit ist. Er tritt somit in die Fußstapfen seines verstorbenen Vaters und führt unter neuen, moderneren Bedingungen auf der nächsten technologischen Entwicklungsstufe den Beruf des Schönfärbers fort. Doppelt ironisch ist freilich, dass der Erzähler, Eberhard Pfister, das für das Grundstück der alten Mühle erworbene Kapital in Asches Unternehmen anlegt und dadurch zur künftigen Eskalierung der ökologischen Katastrophe seinen unverkennbaren Beitrag leistet. Und warum? Weil der Mensch, gleichsam der erste und der letzte Adam, so die im Werk Raabes immer wieder durchscheinende Antwort auf diese Frage, von einem „blinde[n]“, „völlig grundlose[n], unmotivierte[n] Trieb“ durch die Existenz gejagt wird, ganz wie das sich immerfort im Kreis bewegende Rad der Mühle, das von den Elementarkräften des Wassers zum Drehen gebracht wird. Und weiter: Da der nie zur Ruhe kommende Mensch seinen Willen, der sich u.a. als Streben nach Kapital, Industrialisierung und technologischer Entwicklung manifestiert, über sich selbst hinaus bejaht, beutet er die Natur, der er schicksalhaft angehört, dergestalt aus, dass er sie – und damit die eigene Lebensgrundlage – am Ende vernichtet.

VII

In Thomas Bernhards Meisterwerk *Der Untergeher* aus dem Jahr 1983 heißt es mit den Worten des Protagonisten, Glenn Gould, lakonisch: „Wir sind die, die fortwährend der Natur entkommen wollen, aber es gelingt uns nicht, naturgemäß.“²¹ Ähnlich resignierend und defätistisch lautet es in Raabes *Else von der*

¹⁹ Hervorhebung des Verf.

²⁰ Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 2 der *Sämtlichen Werke* (Anm. 9), S. 407. Die Schlussbemerkung der Textstelle, von „Allein bei“ bis „unmotivierter Trieb ist“ hat Raabe mit vierfachen Randstrichen nachdrücklich hervorgehoben.

²¹ Thomas Bernhard: *Der Untergeher*. In: Thomas Bernhard: *Werke*. Band 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, S. 74.

Tanne mit den Worten des Erzählers: „es ist keine Rettung in der Welt vor der Welt“.²² Es gibt kein Entkommen in der (Erzähl)Welt Raabes von der Natur, von den endlosen Begierden, dem permanenten Kommen und Gehen und Drehen, d. h. von der sich selbst destruirenden Menschheit, die im ‚(un)heiligen‘ Namen der Innovation, des Fortschritts und der progressiven Selbstverschönerungsideologien die Welt als Ruine hinterlässt, um sie schließlich eines Tages endgültig in Schutt und *Asche* zu legen.

Felix Lippoldes scheint dies alles erkannt und durchschaut zu haben. Seine Perspektive und Erkenntnis ist die des ‚genialen‘ Dichters, der ein u. a. am Gegenstand der Weltliteratur (von Horaz über Shakespeare und Leopardi zu Schiller, Goethe und Grabbe) trainiertes Gespür für die raum- und zeitenthobenen (mythologischen) Wahrheiten des Seins besitzt, der aber im Gegensatz zu Heinrich Schaumann aus Raabes *Stopfkuchen* (1891) seiner Existenzverweiflung durch maßlosen Alkoholkonsum zu entkommen versucht.²³

Die Lippoldes-Figur tritt genau in der Mitte des Romans auf; eingeführt wird sie im 11. Kapitel, um dann im 12. Kapitel („Unter Vater Pfisters Weihnachtsbaum“), in welchem die Dekonstruktion der Weihnachtsidylle ihren Höhepunkt erreicht, vorübergehend als Protagonist aufzutreten. Der alkoholisierte Dichter steigt auf den Weihnachtstisch und deklamiert zur großen Verwunderung der in der Mühle versammelten Gäste von dort aus ein bemerkenswertes Gedicht, dass die totale Sinnlosigkeit und Nichtigkeit des Daseins apostrophiert. Form und Diktion des Gedichts ist altmodisch, der Inhalt aber höchst modern.

Es ist längst nachgewiesen worden, dass die Lippoldes-Figur mit dem Dichter und Dramatiker Christian Dietrich Grabbe ‚verwandt‘ ist. Grabbe – wie Raabe, stark von der Philosophie Schopenhauers beeinflusst – antizipierte mit seinen Dramen den Werte- und Sinnverlust der Jahrhundertwende 1900, und die apokalyptischen Strophen seines *Alter Ego*, Felix Lippoldes, weisen – vor dem Hintergrund schopenhauerscher Willensmetaphysik – die düsteren Folgen des Anthropozäns voraus. Der Mensch, die Natur, die Welt, der Wille schlägt seit Adam die Zähne ins eigene Fleisch. Die naturzerstörende, technologische Entwicklung, vom Internet zur künstlichen Intelligenz, von Mühlrädern zu Fabriken, von Flugzeugen zu ins Weltall geschleuderten Raketen, von Facebook zu Instagram und YouTube, von Netflix zu HBO, um nur einige der Hauptquellen der heutigen Umweltzerstörung zu erwähnen, lässt sich nicht aufhalten. Der Mensch weiß, dass er auf seinem Weg nach ‚vorn‘ durch die Zeitalter seine Existenzgrundlage sukzessive zerstört und als Ruine (Walter Benjamin) hinter-

²² Wilhelm Raabe: *Else von der Tanne* (BA 9/1, S. 195).

²³ Heinrich Detering leistet eine eingehende Analyse von dem Antiweihnachtsgedicht Lippoldes’ und entwirrt überzeugend die feinverästelten, inter- und intratextuellen apokalyptischen Fäden des Romans. Heinrich Detering: *Ökologische Krise und ästhetische Innovation im Werk Wilhelm Raabes*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1992, S. 1–27, vor allem S. 13–24. Auch Herman Helmers hat eine luzide und heuristisch fruchtbare Deutung des Lippoldes-Gedichtes geliefert von der auch die Interpretation Deterings profitiert. Herman Helmers: *Raabe als Umweltkritiker von Umweltzerstörung. Das Gedicht „Einst kommt die Stunde“ in der Novelle „Pfisters Mühle“ (1884)*. In: *Literatur für Leser* (1987), S. 199–211.

lässt;²⁴ der „völlig“ unmotivierte und alles beherrschende Trieb setzt sich unausweichlich gegenüber der Vernunft durch bis zum letzten – die ‚Vorstellungswelt‘ endgültig vernichtenden – „Kehraus“:

Einst kommt die Stunde – denkt nicht, sie sei ferne –,
 Da fallen vom Himmel die goldenen Sterne,
 Da wird gefegt das alte Haus,
 Da wird gekehrt der Plunder aus.
 Der liebe, der alte, vertraute Plunder,
 Viel tausend Geschlechter Zeichen und Wunder:
 Was sie sahen im Wachen, was sie spannen im Traum,
 Die Mutter, das Kind, die Zeit und der Raum!
 Kein Spinnweb wird im Winkel vergessen,
 Was der Körper hielt, was der Geist besessen,
 Was das Herz gefühlt, was der Magen verdaut;
 Und *Tod* heißt der Bräutigam, *Nichts* heißt die Braut!

Wie schade wird das sein! Dann kehrt man dort
 Den guten Kanzeleirat weg und seinen Stuhl,
 Auf dem er fünfzig Jahr lang kalkulierte.
 Vergeblich wartet mit der Suppe die Alte,
 Nicht lange doch; denn plötzlich füllt ein mächt'ges
 Gestäub die Gasse, dringt in Tür und Fenster –
 Der Kehrichtstaub des Weltenuntergangs.

Sehr drollig wird das sein für den, der da zuletzt lacht,
 Sieht er im Wirbel fliegen, was ihn quälte,
 Bis selber ihn der letzte Kehraus faßt. (85–86)

²⁴ Sabine Wilke hat in ihrem ausgezeichneten Aufsatz zu Raabes *Pfisters Mühle* überzeugend die Relevanz des berühmten *Angelus Novus*-Parabels Walter Benjamins herausgearbeitet. Sabine Wilke: *Pollution as Poetic Practice: Glimpses of Modernism in Wilhelm Raabe's Pfisters Mühle*. In: *Colloquia Germanica* 44.2 (2011), S. 195–214, vgl. vor allem S. 201–202.